

Das Afrika-Bulletin braucht Ihre Hilfe!

Um auch weiterhin Bulletins wie dieses auf die Beine stellen zu können sind wir dringend auf Ihre Hilfe angewiesen. Denn die für die Herausgabe des Afrika-Bulletins verfügbaren Mittel des Afrika-Komitees sind erschöpft. Ein Anfang der 90er Jahre durch einmalige Unterstützungsbeiträge geöffneter Fonds ist aufzehrt. Zwar arbeiten unsere Autorinnen und Autoren wie auch die Redaktion ehrenamtlich. Doch die Herstellung und der Versand des Hefts kosten mehr als wir durch Abonnements einnehmen und das Zentrum für Afrikastudien beisteuern kann. Wir rufen deshalb unsere Leserinnen und Leser auf, die weitere Herausgabe des Afrika-Bulletins durch einmalige Spenden oder regelmässige Gönnerbeiträge zu

sichern. Auch Ihre Mithilfe bei der Werbung neuer Abonnenten ist hoch willkommen. Zudem bemühen wir uns um Unterstützung durch Institutionen. Wir danken für Ihr Interesse und Ihre Spenden auf unser Postkonto:

«Afrika-Komitee Basel»
PC 40-17754-3
Vermerk «Afrika-Bulletin»

Vielen Dank.

Die Herausgeber

2

Impressum

Ausgabe 142 | Mai/ Juni 2011
ISSN 1661-5603

Das «Afrika-Bulletin» erscheint vierteljährlich im 36. Jahrgang.
Herausgeber: Afrika-Komitee, Basel, und Zentrum für Afrikastudien Basel

Redaktionskommission: Veit Arlt, Susy Greuter, Elísio Macamo, Barbara Müller und Hans-Ulrich Stauffer

Das Afrika-Komitee im Internet: www.afrikakomitee.ch
Das Zentrum für Afrikastudien im Internet: www.zasb.unibas.ch

Redaktionssekretariat: Beatrice Felber Rochat
Afrika-Komitee: Postfach 1072, 4001 Basel, Schweiz
Telefon (+41) 61-692 51 88 | Fax (+41) 61-269 80 50
E-Mail Redaktionelles: afrikabulletin@afrikakomitee.ch
E-Mail Abonnemente und Bestellungen: info@afrikakomitee.ch

Postcheck-Konto Basel: 40-17754-3
Für Überweisungen aus dem Ausland:
in CHF: MigrosBank, IBAN CH95 0840 1016 1437 3770 7
in Euro: Postkonto, IBAN CH40 0900 0000 9139 8667 9
(Bic SwiftCode: POFICHBEXX; Swiss Post, PostFinance, CH-3000 Bern)

E-Mail-Adresse: info@afrikakomitee.ch

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe: Veit Arlt (Red.), Bettina Frei, Pius Frey, Jana Gerold, Susy Greuter (Red.), Elísio Macamo, Barbara Müller, Ueli Scheuermeier, Hans-Ulrich Stauffer, Primus Tazanu

Gestaltungskonzept: typohaller
Layout: wernlis grafische gestalter, Basel
Druck: Rumzeis-Druck, Basel

Inserate: Gemäss Tarif 5/99, Beilagen auf Anfrage
Jahresabonnement: Fr. 25.–/Euro 20.–
Unterstützungsabonnement: Fr. 50.–/Euro 35.–
Im Mitgliederbeitrag von Fr. 60.–/Euro 40.– ist das Abonnement enthalten.

Redaktionsschluss Nummer 143: 31. Juli 2011.
Schwerpunktthema: Süd-Süd-Zusammenarbeit.
Schwerpunktthemen nächster Ausgaben: Afrikanisches Kino, Ernährungssicherheit, Repräsentation und Wahrnehmung Afrikas, Politische Partizipation und Demokratie. Interessenten an einer Mitarbeit sind eingeladen, mit der Redaktion Kontakt aufzunehmen.

Unser Titelbild: Reparaturwerkstatt für Mobiltelefone und Dienstleistungsbetrieb für Satellitenempfang in Lesotho (Bild: Sibylle Völkin, 2011).

Editorial

Die Umbrüche in Norden Afrikas haben dramatisch die Rolle der neuen Medien bei der politischen Mobilisierung und Demokratisierung aufgezeigt. In dieser Ausgabe steht das Mobiltelefon – eine Technologie, deren Nutzen für Afrika bei der Einführung völlig falsch eingeschätzt wurde – im Zentrum. Das Mobiltelefon macht Entwicklungen möglich. Doch wie Elísio Macamo zeigt, sollte sich unser Augenmerk viel eher auf den Menschen richten, der das Gerät auf neue Art und Weise nutzt. Ueli Scheuermeier schildert lebensnah, welche Bedeutung die mobile Kommunikation für die Vermarktung landwirtschaftlicher Produkte haben kann, und wie sie eingesetzt wird. Jana Gerold macht in ihrem Beitrag deutlich, dass das Mobiltelefon auch durch die über 60-Jährigen insbesondere im Bereich von Pflege und Gesundheit rege und gewinnbringend genutzt wird. Bettina Frei und Primus Tazanu schliesslich beleuchten die transnationalen Netze von Migranten, die das Mobiltelefon nutzen, um Entwicklungsprojekte in ihrer ländlichen Heimat zu realisieren. In unserem aktuellen Artikel gibt Susy Greuter Einblick in Zimbabwes Fast Track Land Reform Programme, das kaum zum Wohl der Farmarbeiter diene. Diese stehen auch im Zentrum der aktuellen Kampagne, die von Barbara Müller vorgestellt wird. Wie immer wird das Heft durch Kurzmeldungen, Buch- und CD-Besprechungen abgerundet.

Veit Arlt

Veit Arlt ist Historiker und Koordinator des Zentrums für Afrikastudien Basel. Kontakt: veit.arlt@unibas.ch

Bewegende Technik

Erfolg der Mobiltelefonie in Afrika

Mehr als jede andere Innovation hat das Mobiltelefon neue Möglichkeiten für Entwicklung in Afrika geschaffen. Dabei herrschte noch vor zwanzig Jahren grosse Skepsis gegenüber dieser Technologie. In seinem einführenden Beitrag lenkt Elísio Macamo das Augenmerk auf die Entscheidungen und Handlungen jener Menschen, die sich das Mobiltelefon zu Nutzen machen.

Am Anfang der mobilen Telefonie in Afrika war die Stimmung düster. Gutmeinende Menschen machten sich Sorgen um die einfache Bevölkerung. Sie sahen das mobile Telefon als Spielzeug und Statussymbol der Wohlhabenden. Es wurde befürchtet, dass der afrikanische Staat einfach nicht mehr in den Ausbau der festen Verbindung investieren würde. Die Menschen, die sich deswegen Sorgen machten, hatten die berechtigte Angst, dass einmal mehr die Prioritäten der Einflusserreichen bei Regierungsentscheidungen überwiegen würden.

Zwanzig Jahre später ist das Bild völlig anders. Die Stimmung ist heiter. Jene, die damals zweifelten, preisen jetzt die mobile Telefonie als Allheilmittel. Das Mobiltelefon macht Korrekturen in der Marktstruktur möglich, da nun Preisinformationen schnell und unkompliziert übermittelt werden können. Die Alten im Dorf können ihre Kinder in der Stadt jederzeit erreichen. Gut eingesetzt kann das Mobiltelefon eine wichtige Rolle in Afrikas Entwicklung spielen. Und eine solche positive Rolle in der Entwicklung ist bekanntlich der Massstab für alles, was gut ist.

Es gibt zwei grundsätzlich unterschiedliche Möglichkeiten, Technik in der Gesellschaft zu betrachten. Entweder sieht man in ihr einen Ausdruck der gesellschaftlichen Verhältnisse oder etwas, das die Macht besitzt, gesellschaftliche Verhältnisse entscheidend zu beeinflussen. Diese Betrachtungsmöglichkeiten sind nicht falsch. Aber sie sind problematisch, versetzen sie doch den Beobachter in die Rolle eines Hellsehers. Nicht einmal im Kontext der Entwicklungspolitik, wo die Tendenz besteht, sich eine überdimensionierte Zukunftsgestaltungsfähigkeit einzubilden, lässt sich die Zukunft vorhersehen. Dabei tut Technik genau das, was die Entwicklungszusammenarbeit tut: Sie macht die Möglichkeiten sichtbar, die sich in jeder neuen Situation auftun.

Das Interesse an Technik in diesem Heft liegt eben darin, auf die Frage einzugehen, welche Möglichkeiten in Bezug auf die Mobiltelefonie sichtbar geworden sind, wie sie von Menschen in Afrika wahrgenommen werden und welche Konsequenzen menschliche Entscheidungen – und nicht Technik! – auf die Gesellschaft haben. Nicht die Präsenz von Mobiltelefonen im afrikanischen Alltag hat den Handydiebstahl erhöht; nicht sie hat dazu geführt, dass Generationen ihre Beziehung anders und neu strukturieren; nicht sie hat neue Wirtschaftszweige (z.B. die Reparatur von Mobiltelefonen) hervorgerufen. Vielmehr stecken dahinter Entscheidungen, die von Menschen in konkreten



Mobiltelefonie ist in Afrika omnipräsent (Bild: Niklaus Labhardt, Kamerun 2009).

gesellschaftlichen Situationen getroffen werden. Diese Entscheidungen sichtbar zu machen, bildet die Grundlage für eine entwicklungspolitische Auseinandersetzung mit Technik. Genau dieses Interesse steht auch im Mittelpunkt der Technikforschung, die am Zentrum für Afrikastudien im Entstehen begriffen ist. Technik bewegt zwar, doch bewegt sie in erster Linie Betrachtungsweisen. ■

Elísio Macamo ist Soziologe und Professor für Afrikastudien an der Universität Basel. Er leitet eine Forschungsgruppe die sich mit Technologie im urbanen Kontext Afrikas befasst. Drei Fallstudien untersuchen Automobilität in Ouagadougou und Bamako, Wasserversorgungssysteme in Zambia und industriell verarbeitetes Essen in Mosambik und Südafrika.
Kontakt: elísio.macamo@unibas.ch.

Mit Hightech aus der Armut

Mobiltelefon, Internet und Solarenergie stärken die ländliche

Mobiltelefonie und Internet haben in Afrika vielerorts, beispielsweise im ländlichen Handel, die Beziehungen revolutioniert und damit eine ganz neue Dynamik geschaffen, die zur Überwindung alter Probleme beitragen kann. Ueli Scheuermeier stellt ein Beispiel aus seiner Praxis in Tansania vor.

«Komm, ich zeig Dir mein Büro.» Ein Büro hier im tiefsten afrikanischen Busch im Südwesten Tansanias? Bahat Tweve lacht verschmitzt. Er ist Bauer in Magunguli und treibt auch Handel. Er hatte mich diesbezüglich öfters kontaktiert. Wir haben dann zusammen ausgeheckt, wie er Versteigerungen für die Bauern organisieren kann, um über E-Mail und SMS die besten Käufer zu finden und so den Gewinn für die Bauern im Dorf zu verbessern. Er war recht erfolgreich: Bahat ist der beste Organisator eines Netzwerkes von Markt-leuten, die darauf achten dass die Bauern nicht mehr übers Ohr gehauen werden.

Wie schafft er das bloss von diesem Dorf aus? Es gibt keinen Strom in Magunguli, keine Trinkwasserversorgung, mein Mobiltelefon hat kein Signal und die Reise hierher führte über 30 Kilometer unbefestigte Strasse.



Bahat Tweve organisiert von seinem mobilen Büro aus Netzwerke zur besseren Vermarktung ländlicher Produkte (Bild: Ueli Scheuermeier).

Büro im Busch

«Komm mit, ich zeig es Dir.» Bahat klemmt sich seinen Laptop unter den Arm und wir marschieren los, am kleinen Kiosk der Nachbarin vorbei, durch einen Bananenhain. Keine 300 Meter ausserhalb des Dorfes setzt sich Bahat unter einen Baum. «Dies ist mein Büro! Es ist 24 Stunden am Tag offen und niemand kann einbrechen. Allerdings ist es unbrauchbar wenn es regnet.» Wir lachen herzlich, weil wir schon oft zusammen in schönen Büros in der Stadt waren, klimatisiert, ausgestattet mit Computern und Telefonen und bewacht von Sicherheitsleuten. Bahat öffnet seinen Laptop, ist innert fünf Minuten im Internet und zeigt mir die Tabelle mit den letzten Kalkulationen für eine Fracht Kartoffeln von Magunguli ins 700 Kilometer entfernte Dar es Salaam. Dann greift er zum Mobiltelefon und

bespricht die Transportkosten mit einem Lastwagenbesitzer.

«Siehst Du die Antenne dort?» Bahat zeigt an den Horizont der hügeligen Landschaft. Tatsächlich, fast zehn Kilometer weit entfernt erkenne ich eine Papierfabrik. «Im Dorf haben wir kein Signal wegen dem Hügel. Aber hier kann ich mit meinem neuen Modem prima surfen.» Und woher nimmt er den Strom? «Du wirst heute abend meine Solaranlage auf dem Dach sehen. Die lädt mir meinen Laptop auf und fast alle Mobiltelefone im ganzen Dorf.»

Neue Dynamik

Mobiltelefonie, neue Modems und Solarenergie. Diese Dreierkombination revolutioniert die Kommunikation im ländlichen Afrika. Das Mobilfunknetz hat sehr schnell eine weit grössere Abdeckung erreicht als das Elektrizitätsnetz. Schätzungsweise haben bis zu 80 Prozent aller Tansanier heute einen regulären Zugang zu einem Mobiltelefon, Tendenz steigend. Die Netze reichen bis in die abgelegendsten Gebiete, allerdings muss manchmal ein Hügel erklommen werden, um ein taugliches Signal zu bekommen. Die Folge davon ist, dass nun auch die solaren Ladegeräte bis in die entlegendsten Winkel verkauft werden. Die Entwicklung ist rasant: Was heute Standard ist, wie beispielsweise die billigen Ansteckmodems, war vor zwei Jahren noch undenkbar. Und es ist noch nicht abzusehen, wo diese Entwicklung enden wird. Die neuen Kommunikationsmittel sind ein Riesengeschäft geworden. Klar ist aber, dass diese Geräte unter der armen Landbevölkerung mehr bewirken als wohl alle ländlichen Entwicklungsprojekte der letzten Jahre zusammen. Diese neuen Möglichkeiten mischen die Verteilung zwischen Arm und Reich im Lande auf. Plötzlich sind die Produzenten auf dem Lande bestens darüber informiert, was in der Stadt abgeht, und was die Preise dort sind. Händler können sie nicht mehr übertölpeln. Gewiss wird diese Instant-Kommunikation mittelfristig auch politische Auswirkungen haben.

Wie sind arme Landleute in Tansania in der Lage die neuen Kommunikationsmittel zu nutzen? Bahat ist nicht reich. Sein Traum ist ein starkes Motorrad mit dem er effizienter in die umliegenden Dörfer kommt, um den Handel zu organisieren. Doch die 3000 Dollar für den «Töff» kann er sich noch nicht leisten. Wie kam Bahat auf das Internet? «Das erste Mobiltelefon hatte ich 2004, aber das konnte man nur in Dar es Salaam und an ein paar anderen Orten nutzen. Doch schon nach drei Jahren hatten wir das Signal bei uns, wie Du siehst allerdings nicht direkt im Dorf.» Und Internet? «Tja, Du hast mir vor vier Jahren im Internetcafé in Mafinga eine Yahoo Mailadresse eingerichtet. Damals fasste ich das erste Mal einen Computer an. Das war alles furchtbar neu. Dann hab ich mir über einen Kredit einen Laptop angeschafft und danach ein Modem. Die Solaranlage hatte ich schon über ein Programm bekommen und mein Freund Amur Usi in Dar es Salaam half mir diese aufzurüsten, damit ich auch den Laptop laden kann. Heute werde ich ganz kribbelig, wenn ich zwei Tage lang nicht ans Internet kann. Wir müssen am Ball bleiben, wenn wir unsere Produkte profitabel verkaufen wollen. Heute fahren wir nicht mehr einfach

Bevölkerung

mit einem Lastwagen nach Dar es Salaam in der Hoffnung, wir fänden einen Käufer für die Ladung: Da wird man nur übers Ohr gehauen. Das will vorbereitet sein, und darum muss ich Kontakt halten können. Ohne Mobiltelefone und Laptop wären wir hier aufgeschmissen.»

Kommunikation als Hoffnungspfad

Bahat ist eine Führungsperson im Dorf. Die Dorfleute vertrauen ihm, weil sie selbst von den verbesserten Vermarktungsbedingungen profitieren. Aber wie steht es um die jungen arbeitslosen Leute und Alphabeten im Dorf? «Mach Dir keine Sorgen wegen dieser Technologie und den jungen Leuten. Die begreifen das sofort, die meisten sind ja nicht dumm. Mein Sohn versteht meinen Laptop schon fast besser als ich selbst. Wenn nur sein Englisch besser wäre! Viel mehr Sorge macht mir, was all unsere jungen Leute tun sollen im Dorf. Welche Einkommensmöglichkeiten haben wir denn hier? Für diese Leute sind diese neuen Mobiltelefone und Laptops, das Internet mit Facebook und so weiter genau das Richtige, um sich untereinander auszutauschen und voneinander zu lernen. Warum sollen es immer nur die Städter sein, die so was haben? Wir brauchen das unbedingt. Darum hoffen wir, dass diese neue Solaranlage mit zwei Laptops in unserer Schule eingerichtet wird, die eine Jugendgruppe betreiben wird. Mach Dir keine Sorgen wegen der Technologie, die Leute lernen sehr rasch damit umzugehen. Mach Dir eher Gedanken, wie wir Einkommensmöglichkeiten schaffen können.»

Anpassung an die Bedürfnisse

Tatsächlich entstehen in Ostafrika völlig neue Konstellationen, die in der Form noch nie vorkamen. Und die Afrikaner fanden neue Möglichkeiten diese einzusetzen: Schon Jahre bevor die Mobilfunk-Konzerne merkten, dass hier ein offener Markt besteht, wurde Geld über selbst konstruierte Mechanismen via Mobiltelefon überwiesen. Heute wird so mehr Geld in ländliche Gebiete überwiesen als über die grössten Banken im Lande und weitaus mehr als in Europa. Auch arme und ärmste Leute nutzen diese Möglichkeit. Ein Taxifahrer in der Stadt hat innert Minuten Geld in sein 1000 Kilometer entferntes Dorf überwiesen, um die kleine Nichte dort ins Spital zu bringen. Ein Bauer sieht auf seinem Mobiltelefon auf der Stelle, ob ihm der Händler das Geld überwiesen hat, damit er nun seine fünf Säcke Bohnen auf den Lastwagen in die Stadt laden kann. Allerdings ist es noch immer schwierig im Dorf draussen das Mobilgeld in Geldscheine zu wechseln, zumal wenn es viel ist. «Aber schau Dir meine Nachbarin im Dorf mit ihrem Kleinladen an», sagt Bahat. «Ich habe ihr gezeigt, dass ihre Kunden vom Dorf ja auch den Zucker und das Kerosin für die Lampen per Mobiltelefon bezahlen können. So muss auch sie nicht die Geldscheine nach Makambako tragen, um dort für ihren Laden einzukaufen. Sie kann dort per Mobiltelefon bezahlen. Das Telefon wird zu ihrem Bankkonto. Du wirst sehen, nächstes Jahr sind wir vielleicht schon so weit», grinst Bahat.



Notebook Computer und neue Modemtechnologie haben zusammen mit Mobiltelefonie und Solarenergie ein enormes Potential für die ländliche Entwicklung (Bild: Ueli Scheuermeier).

Wir sind nun bei ihm zuhause beim Abendessen. Seine Frau macht eine Bemerkung auf Swahili, die ich nicht ganz verstehe, und Bahat lacht lauthals. «Sie sagt, ich sei ja fast so oft im Internet wie dieser verrückte Muzungu (Weisser).» Auch sie lacht und löffelt den leckeren Bohnenbrei in die Teller. An der Decke unter dem Wellblech strahlt die Solarlaterne. Auf den Lehnstühlen im kleinen Zimmer sitzen die beiden Nichten von Bahat und machen ihre Schulaufgaben im Licht der Lampe. Sein einziger Bruder ist vor zwei Jahren an Aids gestorben und nun sorgt er zusätzlich zu den eigenen Kindern auch für sie. «Du wirst sehen, es geht weiter. Es hat sich in den letzten drei, vier Jahren viel verändert, und es wird sich noch mehr ändern. Du wirst davon hören, weil ich es Dir per E-Mail von Mabunguli aus berichten werde, mit Fotos im Anhang, die ich mit meinem Mobiltelefon mache. Wir bleiben in Kontakt.» ■

Ueli Scheuermeier ist Agraringenieur ETH. Er ist sowohl in Afrika als auch in Asien tätig als Trainer und Organisator von agrarischen Beratungssystemen, Nutzungs- und Marketingplänen auf dörflichem Niveau, ländlicher Finanzwirtschaft und Mittelbeschaffung für soziale Investitionen. Info: Rural African Ventures Investments www.ravinvest.biz. Kontakt: Ueli Scheuermeier uscheuermeier@yahoo.com, Bahat Tweve bahattweve@yahoo.com.

Kommunizieren ohne Worte

Wie ältere Menschen in Tansania Mobiltelefone nutzen

Etwa 19 Millionen SIM-Karten sind unter den 42 Millionen Einwohnern Tansanias im Umlauf. Nicht nur bei der jüngeren Bevölkerung sind Mobiltelefone beliebt, sondern diese werden auch von den über sechzig Jährigen rege genutzt. Wer über kein eigenes Gerät verfügt, greift auf jenes von Verwandten oder Nachbarn zurück. Jana Gerold beschreibt, wie diese Menschen das Mobiltelefon nutzen und welche Möglichkeiten es ihnen in Bezug auf Pflege und Gesundheit eröffnet.



6

Links: Die 62-jährige M. hat von ihrem Sohn, der im Norden Tansanias lebt, Geld über das Mobiltelefon geschickt bekommen. Rechts: Der 86-jährige T. erwartet einen Anruf von seinem Bruder, der ihn in Dar es Salaam besuchen möchte (Bilder: Jana Gerold 2010).

Nicht nur auf riesigen Werbetafeln, bemalten Hauswänden und Fahrzeugen im öffentlichen Raum, sondern auch im Fernsehen und Radio im heimischen Wohnzimmer scheint das Mobiltelefon der meist beworbene Artikel zu sein. Die Botschaften der verschiedenen Anbieter transportieren unterschiedliche Lebensgefühle und preisen vielfältige Funktionen an. Neben den je nach Uhrzeit vergünstigten Tarifen gibt es auch die Möglichkeit, mit dem Mobiltelefon Geldtransfers aus dem Ausland zu empfangen, und Geld in alle Regionen des Landes zu versenden, wobei etwa zwei bis zehn Prozent Gebühren einbehalten werden. Viele Menschen in Tansania haben kein Bankkonto und so wird mit diesem Angebot erstmals die Möglichkeit eines Geldtransfers für alle geschaffen. Dies löste einen regelrechten Boom bei den Überweisungen aus und vor den jeweiligen Agenturen bilden sich lange Warteschlangen.

Zugang

Insgesamt besitzen mehr ältere Männer als Frauen Mobiltelefone. Diese sind häufig Geschenke von Familienmitgliedern, die meist in anderen Stadtvierteln oder weiter weg wohnen. Die Beschenkten nehmen die Geräte als Ausdruck einer besonderen Beziehung wahr, da Mobiltelefone nach wie vor eine teure Investition sind. Für die Schenkenden ist jedoch entscheidend,

dass sie ihre Eltern und Verwandten über eine grössere Distanz schnell und einfach erreichen können: «Seit wir Mobiltelefone besitzen, ist es einfacher für mich, mich um meine nun alten Eltern zu kümmern und wenn etwas ist, kann ich gleich noch meine Brüder anrufen», so die 27-jährige Zera.

Nur sehr wenige ältere Menschen kaufen sich selber Mobiltelefone oder nutzen sie für geschäftliche Kommunikation. Doch eine weit über ihren Stadtteil bekannte 89-jährige Heilerin kann ihre Patiententermine nicht mehr ohne das Mobiltelefon organisieren, wobei ihr Sohn sie bei dieser logistischen Tätigkeit unterstützt. Sie hält zudem Konsultationen über das Telefon ab und ein hin und wieder bei ihr nachgefragter übersinnlicher Dienst besteht darin, verloren gegangene oder gestohlene Mobiltelefone aufzuspüren.

Die wenigsten BesitzerInnen haben beständig ein Guthaben auf ihren Mobiltelefonen, vielmehr laden sie dieses je nach Bedarf auf. Textmitteilungen werden kaum versendet und gelten als äusserst unbeliebt bei Empfängern, auch wenn sie nur den Bruchteil eines kurzen Anrufes kosten. Als Grund werden technische Hindernisse (kleiner Bildschirm, kleine Tasten) und eine eingeschränkte Sehkraft genannt, doch wird das Empfangen und Senden von SMS als eine einseitig gerichtete Kommunikation wahrgenommen, auf die reagiert, die aber auch ignoriert werden kann.

Im Zusammenhang mit Gesundheit und Erkrankungen älterer Menschen fallen drei Nutzungsmuster auf: das Anpiepsen durch einmaliges Klingeln lassen, das Verknüpfen durch gezielte kurze Anrufe und das Versenden von Gesprächsguthaben. Diese Nutzungsmuster führen bestehende und lang gepflegte Kommunikationsinteraktionen weiter, intensivieren sie und erlauben grössere geographische Distanzen zu überbrücken.

Anpiepsen

Das Anpiepsen – einmaliges Anklingeln, für das schon ein minimales Guthaben reicht – ist weit verbreitet. Es kann mehrere Bedeutungen haben, die dem Empfänger meist bewusst sind. Am häufigsten ist es ein zuvor abgemachtes Zeichen für einen Notfall so wie bei Dalina und ihrer Tochter. Wenn Dalina zu grosse Schmerzen in den Beinen hat, piepst sie morgens ihre Tochter an, die dann an Stelle ihrer Mutter den kleinen Laden öffnet. Jedoch kann es auch einfach ein Zeichen mit der Botschaft «ich denke an dich» sein, wie es Mariam mit ihrer mehr als fünf Jahrzehnte andauernden ausserehelichen Liebe vereinbart hat. Bevor sie Mobiltelefone besaßen, waren es Vertraute, die den beiden Liebenden solche Botschaften mündlich überbrachten.

Verknüpfen

In meiner Erhebung variierte die Anzahl der gespeicherten Kontakte in den Mobiltelefonen zwischen elf bis hin zu 117. Das Sich-Verknüpfen mit Hilfe von kurzen Anrufen, bei denen ausführliche Begrüssungsrituale gepflegt werden, jedoch kein konkreter Informationsaustausch stattfindet, wird jedoch nur mit wenigen Kontakten gepflegt. Meist sind dies Familienangehörige oder enge Freunde. Trotzdem ist es wichtig, möglichst viele Kontakte für den Fall der Fälle zu besitzen. Diese werden zusätzlich entweder in ein kleines Büchlein oder manchmal sogar auf die Hauswand notiert, damit sie nicht verloren gehen.

Unter den älteren Nutzern ist das Sich-Verknüpfen sehr verbreitet. Auch wenn das Telefonieren in Tansania nach wie vor sehr teuer ist, nutzen erstaunlicherweise nur wenige die besonderen verbilligten Tarife, die für bestimmte Uhrzeiten – meist von 21 bis sechs Uhr morgens – angeboten werden. Die kurzen, gezielten und höflichen Anrufe dienen dem Aufbau und Ausbau sozialer Sicherheit und stellen eine Art Vorbereitung dar, um in Notsituationen auf Unterstützung hoffen zu dürfen. Diese Art, sich für eventuelle Gesundheitskrisen abzusichern, wird jedoch auch ohne Mobiltelefon gepflegt: «Sooft ich kann, besuche ich meine Schwester und ihre Töchter auf dem Dorf. Und als ich neulich so schlimm Malaria hatte, rief meine Nachbarin mit ihrem Mobiltelefon meine Schwester an, und die kam dann und hat mich zur Genesung zu sich nach Hause ins Dorf geholt», so Zainabu.

Versenden von Gesprächsguthaben

Bevor Mobiltelefone so verbreitet waren wie heute, wurde finanzielle Unterstützung für Angehörige häufig Reisenden mitgegeben oder persönlich überbracht. Diese Handhabung wird durch das Versenden

von Geldguthaben über das Mobiltelefon weitestgehend abgelöst. So bekommt der Diabetiker Hamis regelmässig von seinem Bruder Gesprächsguthaben auf sein Mobiltelefon geschickt, welches er in kleineren Gesprächseinheiten weiterverkauft, um mit dem Bargeld das Insulin für seine Therapie zu bezahlen.

Die Mobiltelefonie prägt die zeitlichen und räumlichen Dimensionen sozialer Interaktion, wie Asha berichtet: «Seit wir Mobiltelefone besitzen, müssen wir nicht mehr eine Woche warten, bevor wir jemanden begraben können. Heute stirbt jemand um zwölf Uhr und bereits um 12.30 Uhr sind alle zu den Feierlichkeiten anwesend». Nicht nur Raum und Zeit erhalten neue Qualitäten, sondern auch die Hauptfunktionen der Mobiltelefonie werden durch die besonderen Nutzungsmuster der über sechzig Jährigen neu gestaltet. Die Verständigung ohne verbalen Austausch bei der lediglich durch Anpiepsen kommuniziert wird, ist sehr beliebt. Auch das virtuelle Versenden von Geld über Gesprächsguthaben verändert die von diversen Anbietern beworbene Funktion des Geldtransfers, da die bei letzterem anfallenden hohen Gebühren somit vermieden werden können.

Wie die vorgestellten Nutzungsmuster jedoch auch aufzeigen, verwenden die über sechzig Jährigen Mobiltelefone hauptsächlich, um bestehende und lang gepflegte Formen der Kommunikation und Interaktionen weiterzuführen. Neben dem direkten Kontakt in Form von Besuchen wird das Aushandeln und Bestärken eines potenziellen Sicherheitsnetzes für Notlagen durch das Sich-Verknüpfen anhand kurzer Anrufe lediglich intensiviert aber nicht etwa ausgebaut oder neu gestaltet. ■

Jana Gerold ist Doktorandin am Ethnologischen Seminar der Universität Basel.

Kontakt: jana.gerold@unibas.ch.

From «Cure to Care» among the Elderly

Jana Gerolds Studie zur Nutzung des Mobiltelefons unter älteren Menschen in Tansania ist Teil eines Nationalfondsprojekts unter Leitung von Piet van Eeuwijk. Dieses befasst sich mit der Vulnerabilität älterer Menschen, die in Entwicklungsländern bislang nur wenig beachtet wurde. Die Rolle der Stadt-Land-Beziehungen in Bezug auf Altersfürsorge und Gesundheitsversorgung ist eine von fünf zentralen Forschungsfragen. •

Info: www.unibas-ethno.ch.

Mit der Heimat verbunden

Per Mobiltelefon realisieren Migranten Entwicklungsprojekte

Das Mobiltelefon bietet Migranten nicht nur die Möglichkeit, den Kontakt mit Familie und Dorfgemeinschaft in der Heimat aufrecht zuhalten. Es ist auch die Basis für privat initiierte ländliche Entwicklungsprojekte. Diese Form der Hilfe gewinnt zunehmend an Bedeutung. Bettina Frei und Primus Tazanu berichten aus ihrer Forschungsarbeit in Kamerun, respektive unter Migranten aus Kamerun.

Entwicklungspläne und -projekte gingen bislang auch in Kamerun primär von den städtischen Gebieten aus, initiiert von der Regierung, von bilateralen Entwicklungsagenturen oder von NGOs. Staatliche Investitionen werden vor allem im Bereich der Infrastruktur (Strassenbau, Elektrifizierung, sanitäre Einrichtungen, Kommunikation) getätigt. Das Mobiltelefon bietet nun auch Migranten spezifische Möglichkeiten, in ihren Heimatdörfern mitzuwirken. Selbst bei jenen, die in der Stadt aufwuchsen, erwacht ein Gefühl für die Bedeutung der Dörfer ihrer Eltern. Hiervon zeugen beispielsweise «online-village-groups» von Migranten im Internet. Denn wie Peter, ein kameruner Migrant in der Schweiz bemerkt, nimmt alles im Dorf seinen Anfang und alles was man im Laufe des Lebens aufnimmt, wird in Verbindung zu dem gesehen, was man im Dorf gelernt hat.

Häufig versorgen Migranten ihre Familienangehörigen in der Heimat mit Mobiltelefonen. Es ist der erste Schritt, um mit ihnen in Kontakt zu bleiben. Der kameruner Migrant Max bestätigt, dass Internet und Mobiltelefon auch für die Dorfbewohner immer zugänglicher werden, was ihm erlaubt, enger mit ihnen in Verbindung zu sein als früher.

Formen des Engagements

Migranten in der Diaspora engagieren sich sowohl über individuelle, als auch kollektive Initiativen. Es hängt in grossem Masse von der ökonomischen Stabilität, Mobilität und dem Interesse der Migranten ab, wie und in welchem Masse sie sich wirtschaftlich und finanziell in ihren Heimat-Gesellschaften einbringen wollen. Viele Migranten unterstützen ihre Verwandten und Freunde finanziell. Sie legen Wert darauf, bei wichtigen Anliegen zu helfen, wie z. B. durch Beiträge für Notfälle, für Arztbesuche und Spitalrechnungen, Reparaturen an einem Haus, oder das periodische Schulgeld, aber auch für wichtige und unumgängliche soziale Anlässe, wie Begräbnisse oder Hochzeiten. Andere engagieren sich lieber über Materialspenden und senden Container mit gebrauchter Kleidung, Computern, Elektronik und Fahrrädern.

Die erleichterte Mobilisierung von Ressourcen fördert auch kollektive Aktivitäten. In vielen Dörfern sollen Infrastruktur-Projekte, wie zum Beispiel der Bau einer Wasserleitung zur Verbesserung der Lebensqualität der Einwohner beitragen. Indem sie ausgesuchte Projekte finanziell oder logistisch unterstützen, möchten Migranten zur Entwicklung in ihrem Dorf beitragen. Sei es, dass sie den Bau einer Schule unterstützen oder eine Organisation für Waisen gründen. Nebst finanziellen und materiellen Zuwendungen erfolgt das Engagement oftmals auch über Tätigkeiten wie Projektmanagement oder Fundraising. Die Verantwortung, die Migranten in solchen Projekten übernehmen, verschafft ihnen Befriedigung und die Sicherheit, dass ihre Investitionen sinnvoll und nachhaltig sind.

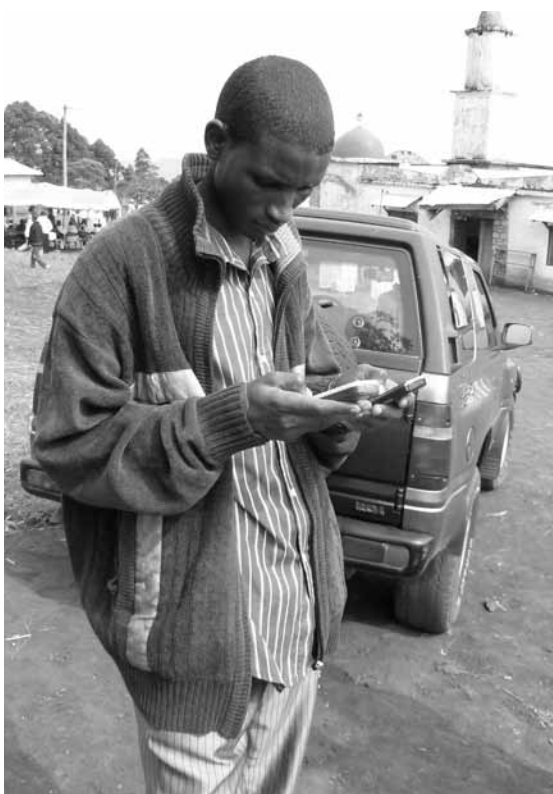
Ein weiterer Bereich des Engagements ist die Beratung jener, die migrieren wollen. Ihnen wird Zugang zu sozialen Netzwerken verschafft, bei der Arbeitssuche und bei der Bewerbung um einen Studienplatz im Ausland geholfen, oder gar ein potentieller Heiratspartner vermittelt.

Oftmals haben Migranten Anspruch auf Grundstücke und Häuser in ihren Heimatdörfern oder möchten ein Haus auf Familienland bauen, um ihren Anspruch auf das besagte Grundstück zu legitimieren. Solche Grundstücke können dann von Familienmitgliedern bepflanzt werden, sei es zur Selbstversorgung oder zum Verkauf, wodurch die weitere Familie von diesem Grundbesitz profitiert.

Die Partizipation von Migranten in traditionellen Organisationen soll ermöglichen, trotz physischer Abwesenheit Stellung und Status in der dörflichen Gemeinschaft aufrecht zu erhalten und Verantwortung in der Familie zu übernehmen. Migranten sind häufig Mitglieder in Männerbünden oder nehmen an lokalen Kredit-Gemeinschaften (Njangi) teil. Auch der Einstieg in die lokale Politik kann ein Weg sein, um etwas zur Entwicklung des Heimatlandes beizutragen.

Andere Migranten sind in Geschäftsaktivitäten in Kamerun involviert, sei es unregelmässig, wie etwa jener junge Mann, der gebrauchte Computer für seinen Bruder sammelt, damit dieser ein Internetcafé eröffnen kann, oder im Sinne von stetigen Aktivitäten. Einer unserer Interviewpartner ist gerade dabei, eine Geflügelfarm aufzubauen, andere handeln in Zusammenarbeit mit ihren Verwandten in Kamerun mit elek-

Austausch von
Telefonnummern mit dem
Besuch aus der Stadt
(Bild: Bettina Frei, Sabga,
North West Province,
Kamerun, 2010).



tronischen Geräten oder Autos. Einige Migranten investieren auf diese Weise viel Zeit und betreiben einen hohen Aufwand zur Koordination dieser Unternehmungen.

Das Mobiltelefon als Werkzeug

Kommunikation ist die wichtigste Basis für jegliche Unterstützung, sei es im Bereich materieller oder anderer Zuwendungen. Das Mobiltelefon als Technologie erlaubt den Migranten in regelmässigem Kontakt mit der Heimat zu sein und Informationen darüber zu erhalten, was zuhause aktuell vor sich geht. Diese Verbindung ist die Basis für ihre Investitionen. Mobile Kommunikation erlaubt, Bedürfnisse auszudrücken, hilft Ideen zu entwickeln, sich über Vorgänge wie etwa finanzielle Transaktionen und den Transport von Gütern zu informieren. Das Telefon dient dabei zur Vorbereitung und Besprechung von Unternehmungen, der Betreuung von laufenden Projekten, sowie der Kontrolle getätigter Investitionen. Dort wo keine Institutionen zur Geldüberweisung vorhanden sind, erlaubt es, Geld in Form von Telefonkredit zu transferieren.

Migranten in der Diaspora mobilisieren Ressourcen für Investitionen. Manche fühlen sich moralisch verpflichtet, etwas für die Menschen in ihrer Heimat-Gemeinschaft zu tun. Bei anderen hingegen sind die Aktivitäten auf die eigene Zukunft und auf Profit orientiert. Der Versuch, eine Präsenz zuhause aufrechtzuerhalten, soll auch einen Rückfluss aus Investitionen sichern, sei es finanziell oder im Sinne von Reputation, Einfluss und Status.

Chancen, Herausforderungen und Grenzen

Die virtuelle Präsenz der Migranten in der Heimat erfordert unaufhörliche Arbeit um Legitimität zu erhalten, Glaubwürdigkeit zu sichern, Täuschungen zu vermeiden und zu verhindern, dass die physische Abwesenheit ausgenutzt wird. Der Versuch, am Leben der anderen teilzuhaben, und über die neuen Medien präsent zu sein, birgt einige Schwierigkeiten. Um sicherzustellen dass Investitionen auch rechtmässig verwendet wurden, verlangen Migranten Fotos, die mit dem Mobiltelefon aufgenommen und versendet werden können. Auch über den Kontakt mit unterschiedlichen Mitgliedern der Dorfgemeinschaft, mit als vertrauenswürdig befundenen Stellvertretern vor Ort, oder über regelmässige Besuche verschaffen die Geber sich Rechenschaft. Manche verbringen täglich viel Zeit damit, zu telefonieren, E-Mails zu schreiben, virtuelle Konferenzen abzuhalten, sowie über VoIP zu kommunizieren. Glaubhafte Information zu erhalten und eine realistische Einschätzung der Vorgänge zuhause vorzunehmen, wird von den befragten Migranten als eher schwierig erachtet. Es wird auch befürchtet, dass Investitionen vor Ort zu Spannungen, Eifersucht oder Missgunst in der Familie oder der weiteren Gemeinschaft führen.

Sich aktiv in der Heimatgemeinschaft zu beteiligen, sie zu unterstützen und die Präsenz dort aufrecht zu erhalten, kann auch zur Folge haben, dass Migranten in der Diaspora-Gemeinschaft in verantwortungsvolle und ehrenwerte Positionen gelangen. Dies kann zwar wiederum Machtpositionen in der Heimat stär-



ken, doch nimmt damit auch der Erwartungsdruck zu. Die aus Investitionen resultierenden Machtpositionen werden deshalb manchmal auch als eher problematisch gesehen.

Transnationale Beziehungen

Für ihre Heimatgemeinschaften sind Migranten eine wichtige Verbindung zur Welt und schaffen Möglichkeiten im Dorf. Und die Menschen in den Dörfern sind selbst aktiv geworden im Bestreben, Partner für lokale Entwicklung zu finden, und ihre eigenen Prioritäten durchzusetzen. So entsteht ein wichtiger Gegenpol zur staatlichen Entwicklungspolitik. Obwohl der Aushandlungsprozess zwischen Dorfgemeinschaft und Migranten, respektive anderen Gebern nicht frei von Spannungen und Enttäuschungen ist, schafft diese Zusammenarbeit in einem Mass neue Möglichkeiten, das ohne Kommunikations- und Koordinationsmittel wie dem Mobiltelefon nicht möglich wäre. Die Heimatgemeinschaften und -dörfer sind zentral für das Selbstverständnis von Migranten und indem diese sich in der Heimat engagieren erfahren sie Stärkung und Trost im meist schwierigen Dasein in der Fremde. Im Idealfall leisten sie damit einen grundlegenden Beitrag zur ländlichen Entwicklung in der Region. ■

Bettina Frei und Primus Tazanu sind Doktoranden im Forschungsprojekt Passages of Culture der Ethnologischen Seminare der Universität Basel und der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Sie untersuchen die Verschiebung von Face-to-face-Kommunikation hin zu elektronischen Interaktionen. Das Forschungsprojekt wird von der Volkswagenstiftung finanziert und vereinigt Wissenschaftler an mehreren afrikanischen und europäischen Universitäten. Info: www.unibas-ethno.ch. Kontakt: bettina.frei@unibas.ch, primus.tazanu@ethno.uni-freiburg.de

Oben: Empfang gibt es nur auf diesem Hügel. Für eingehende Anrufe muss deshalb ein Termin vereinbart werden. Unten: Empfang zu bekommen setzt Wissen über ganz spezifische Orte voraus, wie zum Beispiel diese Küchenwand (Bilder: Bettina Frei, Fontem, South West Province, Kamerun, 2010).

Beschleunigte Landreform in Zimbabwe

Farmarbeiter tragen das grösste Leid

Nachdem im Jahr 2000 der Vorschlag für eine neue Verfassung abgelehnt worden war, kontierte Präsident Mugabe die auch unter der Landbevölkerung offensichtliche Unzufriedenheit mit dem Fast Track Land Reform Programme. In den folgenden zehn Jahren führte dieses zur Besetzung und Enteignung von gegen 4000 Grossfarmen. Weniger als 300 weisse Farmer konnten sich (noch) halten, ständig von Ausweisung und Belagerung bedroht. Susy Greuter recherchierte, wie es den wenig beachteten Farmarbeitern dabei erging, und wie man sich die gegenwärtige Situation auf dem Lande vorstellen kann.

Das Human Rights Forum of Zimbabwe, ein Netzwerk von zwanzig unabhängigen Menschenrechts-, Friedens- und Bürgerorganisationen, gab im vergangenen Jahr eine Dokumentation von Menschenrechtsverletzungen in Folge der Farmbesetzungen seit dem Jahr 2000 heraus. Dabei stützt es sich vor allem auf das in der universalen Erklärung der Menschenrechte (Art. 17) und der afrikanischen Menschenrechtserklärung (Art. 14) festgehaltene Recht auf Eigentum sowie auf die Kritik, dass es sich angesichts «einer flagranten Regellosigkeit» nicht um eine echte Landreform handle. Mit dem Hinweis, dass über diesen Zeitraum 69 Prozent der landwirtschaftlichen Produktion Zimbabwes verloren ging, erhöht die Studie das Gewicht ihrer Anklage noch. Ausgeklammert aus der Argumentation werden allerdings die Umstände des einstigen Landerwerbs durch englische und burische Farmer. Sie wären wohl weniger als Sünden einer früheren Generation von Farmern, denn als solche einer kolonialen und rassistischen Verfasstheit und Verwaltung zu klassifizieren.

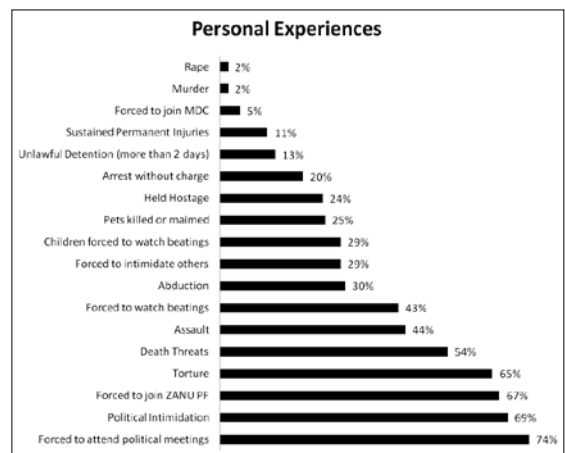
Wenn bei der Vertreibung der etwa 3000 weissen Grossfarmer sieben Landbesitzer getötet wurden, so ist das ernst genug. Lobenswert an der Studie ist, dass auch die Opfer der etwa 1,3 Millionen betroffenen Farmarbeiter aufgeführt werden, von denen selten die Rede ist. Sie wurden in einer Studie der General Agriculture & Plantations Workers' Union of Zimbabwe (GAPWUZ) in Mashona-Central genauer erhoben.

Menschenrechtsverletzungen

Diese Untersuchung zeigt auf, dass die Farmarbeiter in noch weit grösserer Masse von Gewaltanwendung, öffentlicher Herabsetzung, Einschüchterung und willkürlicher Zerstörung ihrer Behausungen und Habe betroffen waren, als die weissen Farmbesitzer. 26 Morde und elf registrierte Vergewaltigungen waren ihr Zoll an die Besetzungen. In allen erhobenen Kategorien von Menschenrechtsverletzungen ausser bei der rechtswidrigen Verhaftung bezeugten anteilmässig mehr Farmarbeiter schlimme Erfahrungen als ihre einstigen Arbeitgeber.

Neben der geringeren sozialen Distanz zwischen Angreifern und afrikanischen Arbeitern spielte dabei mit, dass die Farmarbeiter auch Zielscheibe einer brachialen Kampagne gegen vermutete Anhänger der Opposition waren. Wohl nicht so sehr die den Farmern von der ZANU-PF unterstellte Empfehlung der MDC-Partei, sondern vielmehr die wachsende Angst der Farmarbeiter vor dem Verlust ihrer Arbeitsplätze hatten der Oppositionspartei auf dem Lande tatsächlich grossen Zulauf beschert. In der Folge wurden, besonders 2008 während der Operation Mavoterapapi («Wie hast

Du gewählt?»), zahllose verdächtige Arbeiter öffentlich ausgepeitscht, durch Komitees der ZANU-PF verhört, ja gefoltert. Überall wurden die eingeschüchterten Arbeiter gezwungen, an politischen Mobilisationen teilzunehmen oder gar der ZANU-PF beizutreten.



Dokumentation von erfahrenem Unrecht (Quelle: General Agriculture and Plantations Workers' Union of Zimbabwe, 2009).

Eine weitere Quelle der Missachtung der Farmarbeiter war ihre Diskriminierung als «Ausländer». Im Gegensatz zu diesem propagierten Vorurteil weist die Studie aber nicht nur nach, dass 42 Prozent der Farmarbeiter zimbabwische Vorfahren haben, sondern auch dass 95 Prozent keine weitere Staatsbürgerschaft haben, und die Eltern oder Grosseltern der «Migranten» mehrheitlich bereits vor 1965 ins Land kamen. Missachtung erfuhren die Farmarbeiter auch durch die Polizei: Die landesweit an die 1600 Klagen gegen Gewalttätigkeiten blieben mehrheitlich unbeachtet, während die Farmer in juristischen Verfahren teilweise Erfolge verbuchen konnten – allerdings meist ohne deren Umsetzung erzwingen zu können. 58 Prozent der befragten Arbeiter verloren mit der Vertreibung bedeutende Anteile ihres Besitzes oder einstiger Nutzungsrechte, wie z. B. feste Häuser, Strom- und Wasserversorgung, Unterstützung bei den Schulgebühren, Nahrungsmittelzuschüsse, Zugang zu Gesundheitszentren sowie Haushaltsgüter.

Schicksal der Farmarbeiter

Gemäss der Studie in Masvingo lebt heute nur noch ein Drittel der Farmarbeiter auf den Farmen, aber nur die Hälfte davon ist auch noch angestellt und dies, wie GAPWUZ feststellt, zu weit schlechteren Bedingungen als zuvor. Landesweit scheint lediglich ein Prozent der ehemaligen Farmarbeiter eine Landzuteilung erhalten

zu haben. Die übrigen leben mangels anderer Optionen als Squatter auf den Farmen weiter, ständig bedroht durch weitere Vertreibung. Nurmehr 19 Prozent können ihre Kinder heute zu einer Schule schicken.

Squatters sind vielfach auch jene Familien, die in die Stadt zogen. Auch sie sind erneut bedroht durch Säuberungskampagnen in den Vorstädten. Ihren Lebensunterhalt scheinen diese Familien weitgehend in der informellen Wirtschaft mit Kleinsthandel oder temporären Dienstleistungen bestreiten zu müssen. Es ist nicht gewiss, ob manche von ihnen in der Folge Zimbabwe verlassen haben.

Die aktuelle Situation

Es fällt schwer, sich das ländliche Zimbabwe heute vorzustellen. Mit welchen neuen Bildern muss man die Erinnerung an die meilenweiten Korn- und Tabakfelder, die grünen Meere der Zuckerrohrplantagen, die riesigen Traktoren und mobilen Bewässerungsanlagen, die prächtigen Farmhäuser und die – meist bescheidenen oder sogar erbärmlichen – Siedlungen der Farmarbeiter in deren Nähe ersetzen?

Ein Bericht der BBC beschreibt vergandete Felder und einen schrottreifen Maschinenpark rund um eine Farm, die von einem Anführer der Kriegsveteranen gehalten wird. Ein kleines Maisfeld, ein Dutzend Kühe auf einer Weide und eine Schar freilaufender Truthühner sind dessen Produktionsbasis. Wenig bis nichts davon erreicht einen Markt. Das Interview mit dem Farmer spielt sich im Halbdunkel der Abenddämmerung ab, denn seine Einnahmen reichen nicht mehr für elektrischen Strom. Auch eine Zitrus-Farm, die nun einem Verwaltungskader gehört, wird nur noch teilweise bewirtschaftet. Das schöne Farmhaus und der Garten, die vom neuen «Besitzer» bewohnt werden, sind eine Pracht geblieben. Ein früherer Farmarbeiter hingegen lebt nun im Silo, wo ehemals der Tabak getrocknet wurde, und seine Kinder gehen nicht mehr zur Schule.

Wieder ein anderes Bild weckt allerdings eine Information der FEPA-Geschäftsführerin, die Zimbabwe regelmässig besucht. Sie berichtet, dass ab 2001 besonders während der Wahlkampagnen «zimbabwische Bürger» über Aushänge und Zeitungsinserate aufgefordert wurden, Anspruch auf Land anzumelden. Viele der in NGOs beschäftigten Leute, sonst keineswegs die Favoriten von Mugabes ZANU-PF, haben diese Möglichkeit erfolgreich genutzt. Sie lassen das Land durch Angestellte bearbeiten und haben in der Folge teilweise erkleckliche Ernten erwirtschaftet.

Wer sind die Neuansiedler?

Es wird geschätzt, dass etwa eine Million Zimbabwe von den «fast track»-Landzuteilungen profitiert haben. Die früher geltenden Bedingungen für eine Besitznahme – ein Nutzungsplan, landwirtschaftliche Kompetenz, Investitionskapital u.a. – wurden dabei weitgehend vernachlässigt. Landtitel wurden auf allen Ebenen und an alle möglichen «Vergabeberechtigten» erteilt. Der berüchtigte Minister für nationale Sicherheit und Landfragen Didymus Mutasa dürfte hier eine Rolle gespielt haben, ebenso wie ein politisches Bekenntnis zur ZANU-PF. Erst die nächsten Wahlen werden zeigen, wie ernsthaft die Aktion gemeint war.



Die Landarbeiter sind die Hauptleidtragenden der beschleunigten Landreform in Zimbabwe (Bild Eleonore Matare-Ineichen).

Auf der Basis einer Langzeitstudie zu 400 Bauernfamilien in der Provinz Masvingo kommt der englische Agrarsoziologe Ian Scoones trotzdem zum Schluss, dass zwei Drittel der Neuansiedler normale, ärmere Landsleute sind. Ein zimbabwischer Landwirtschaftsgutachter weist darauf hin, dass viele davon junge Aussiedler aus den Communal Lands und den alten Resettlement Areas sein dürften. Bei dem verbleibenden Drittel identifiziert Scoones zur Hälfte Staatsangestellte (16,5 Prozent), einige Geschäftsleute (4,8 Prozent) und Angehörige von Polizei und Militär (3,7 Prozent), aber auch knapp sieben Prozent frühere Farmarbeiter, die sich so in dieser Provinz etablieren konnten. Scoones schätzt, dass etwa fünf Prozent der Begünstigten grössere Flächen erhielten aufgrund ihrer Verbindungen zur politisch-militärischen ZANU-Elite.

Der Agrarsoziologe versucht, von den heutigen, wohl irreversiblen Fakten auszugehen und nicht zurückzuschauen, allerdings ohne das Fast Track Land Reform Programme einen Erfolg zu nennen. Er zeigt auf, dass die Produktivität wieder steigt, und seit 2005 die Baumwollproduktion in Masvingo wieder fast die Marke von 1985 erreicht hat. Mais und Tabakbau stiegen zumindest auf zwei Drittel der um 1980 erzielten Menge. Auch die Kleinbauern investierten in den Anbau und etwa die Hälfte hatten damit Erfolg. Scoones lehnt die Ansicht ab, dass mit Kleinbauern keine starke Landwirtschaft zu erreichen sei, die die Bevölkerung ernähren und Exporte erwirtschaften kann. Dass dies möglich sei, werde durch verschiedenste Studien rund um die Welt belegt. Was fehle, seien Ausbildungsmöglichkeiten, Beratung und Kredite, letztere aufgrund fehlender Landtitel. Dem möchte man hinzufügen: «... und eine Regierung, die die Anstrengungen des Volkes mit einer rationalen Politik honoriert.» ■

Susy Greuter ist Sozialanthropologin mit langjähriger Afrikaerfahrung und Mitglied des Afrika Komitees.
Kontakt: susy.greuter@sunrise.ch.

Quellen:

- General Agriculture and Plantations Workers' Union of Zimbabwe: If something is wrong... The invisible suffering of commercial farm workers and their families due to «Land Reform», 2009. www.kubatana.net/docs/agric/gapwuz_suffering_farm_workers_091111.pdf.
- Zimbabwe Human Rights NGO Forum: Special Reports. www.hrforumzim.com/frames/inside_frame_special.htm.
- Joseph Winkler: Zimbabwe land reform «not a failure». BBC News, 18. November 2010. www.bbc.co.uk/news/world-africa-11764004.

Zambia / Namibia

Versorgungssicherheit mit Strom

Von Zambia wird neu Strom über eine 900 Kilometer lange Hochspannungsleitung ins Umspannwerk von Otjiwarongo in Nordnamibia geliefert. Damit werden die Stromnetze von Zambia, Zimbabwe und Botswana mit demjenigen von Namibia verbunden. Mit der Verbindungslinie ist nun ein Ausgleich zwischen den verschiedenen Netzen möglich. An den Kosten von rund 400 Millionen Franken haben sich die EU, Frankreich und Deutschland beteiligt. Namibia seinerseits finanziert die Revision des Kohlekraftwerkes von Hwange im nördlichen Zimbabwe, um die Stromversorgung im Caprivi-Zipfel sicher zu stellen. In der namibischen Küstenstadt Walfish Bay ist ferner ein Dieselkraftwerk mit 22 Megawatt Leistung im Bau, das dieses Jahr fertig gestellt werden soll. Für weitere Projekte laufen Machbarkeitsstudien. Am umstrittensten ist ein Kraftwerk am Cunene, dem Grenzfluss zu Angola, das zu drastischen Eingriffen in die Landschaft führen würde.

Auch ans Internet ist Namibia inzwischen besser angebunden. Im Februar hat das West African Cable System Swakopmund erreicht. Das Glasfaserkabel reicht von London bis Südafrika und versorgt die angeschlossenen Staaten mit schnellerem Netzzugang. ■

Mosambik

Der Jatropha-Boom blieb aus

Von den 438 000 Hektaren Land, die in Mosambik für den Jatropha Anbau designiert waren, sind nur drei Prozent genutzt. Entgegen der Annahme, dass die Pflanze genügsam sei und gute Erträge für die Produktion von Biodiesel bringe, hat sich der Anbau als unwirtschaftlich erwiesen. Die meisten Kleinbauern haben den Anbau aufgegeben und auch Grossprojekte stagnieren. Den Bauern wird geraten, eine Jatropha Hecke als Schutz und Zusatzeinkommen um ihre Felder zu pflanzen. ■

(Quelle: Afrikanachrichten.de)

Südafrika

Phosphorgewinnung mit Urin

Ein beachtenswertes Projekt wird zur Zeit in der Region eThikwini rund um Durban lanciert: Aus Urin soll Phosphor gewonnen werden. Die Phosphatvorkommen werden um 2030 erschöpft sein. Der für Dünger verwendete Stoff kann jedoch auch auf der Basis von Urin produziert werden. Die Universität Linköping in Schweden und das Wasserforschungsinstitut der ETH Eawag sind in diesem Forschungsfeld führend. Nachdem bereits in Nepal ein derartiges Projekt läuft, wird nun im grossen Stil in Südafrika gearbeitet. In rund 90 000 Trockentoiletten erfolgt eine Trennung zwischen harten Stoffen und Urin, das zu Phosphorpulver verarbeitet wird. ■

Umweltgefahr in Johannesburg

In den aufgegebenen Goldminen unter der Millionenstadt Johannesburg sammelt sich säurehaltiges Wasser, das an die Oberfläche zu steigen droht. Um eine Vergiftung des Oberflächenwassers zu verhindern, müssen dringend Pumpen und Überwachungsstationen gebaut werden. Johannesburgs Untergrund ist von kilometerlangen Schächten durchzogen und für die kein Unternehmen (mehr) die Verantwortung übernimmt. ■

Äthiopien

Staatlich gestütztes Landgrabbing

In Äthiopien ist der Verkauf oder die langfristige Verpachtung von Land an internationale Agrarunternehmen trotz der vorherrschenden Nahrungsmittelknappheit zur vorherrschenden Landwirtschaftspolitik avanciert. Einwände von Beamten gegen die Überlassung von Ländereien an einen indischen Teekonzern wurden mit Einschüchterung und Entlassungen sanktioniert. Die Regierungsjunta treibt dabei vor allem mit Land im einstigen Rebellengebiet des Ogaden Handel. ■

Zimbabwe

Wahljahr 2011 ?

Der Autokrat Robert Mugabe will 2011 Neuwahlen für Parlament und Präsidentschaft. Das Datum ist noch offen, jedoch wird vom Juni 2011 gesprochen. Im Staatsbudget ist ein Betrag von 50 Millionen USD bereitgestellt. Doch Neuwahlen sind im Land unpopulär. Zu tief sitzt der Schock der letzten Wahlen, die weder frei noch fair waren. Immerhin führten sie aufgrund eindeutiger Resultate und internationalen Drucks zu einer Regierungsbeteiligung der Opposition unter Morgan Tsvangirai. Die Beteiligung erwies sich jedoch als Fiktion, denn wo immer möglich liess die Staatspartei ZANU-PF die Opposition ins Leere laufen und entschied über deren Köpfe die Gesckicke des Landes. Nach wiederholten Verhaftungen von Parlamentariern, Ministern und Mitarbeitern der MDC sieht deren Führung keine Möglichkeit mehr, die Koalition fortzusetzen.

Die für die Neuwahlen zur Verfügung stehenden Wahlregister weisen verstorbene Wahlberechtigte in zweistelligen Prozentwerten aus – eine ideale Voraussetzung für weitere Wahlbetrügereien der ZANU-PF. Die letzten Wahlen waren auch durch extreme Gewalt begleitet, die von Schlägerbanden der Regierungspartei ausging. Kein Wunder, dass die Zivilgesellschaft die Abhaltung von Wahlen 2011 ablehnt. Tragischerweise haben denn auch Übergriffe von Polizei und Schlägertrupps erneut zugenommen. Die Polizei stürmte das katholische Bildungszentrum Silveira House, wohin sich angegriffene Demonstranten geflüchtet hatten. Eine Woche später verhaftete sie die Besucher eines Vortrags über die Volksaufstände in Tunesien und Ägypten unter Verdacht des Hochverrats. Der randalierende ZANU-PF-Mob, der in einer Vorstadt Harares Geschäfte plünderte, blieb hingegen unbehelligt. ■

Südsudan

Vor der Unabhängigkeit

Die Abstimmung vom vergangenen Januar über den künftigen Status des Südsudan ergab ein eindeutiges Ergebnis. Die Region will die staatliche Selbständigkeit und damit die Unabhängigkeit vom Sudan. In einem unter internationaler Beobachtung durchgeführten Referendum sprachen sich 98,8 Prozent der Teilnehmenden für die Unabhängigkeit aus. Diese wird am 6. Juli 2011 verkündet werden. Die Möglichkeit der Loslösung wurde im 2005 geschlossenen Friedensabkommen vorgesehen und kommt jetzt zum Tragen.

Jahrzehntelang war es unter afrikanischen Staaten tabu, an den kolonialen Grenzen zu rütteln. Die Charta der früheren Organisation der Afrikanischen Einheit OAU beruhte auf einem klaren Bekenntnis zu den kolonialen Grenzen. Durch den erfolgreichen Unabhängigkeitskampf Eritreas, in welchem sich der Rotmeer-Anrainerstaat aus der Zwangsfusion mit Äthiopien löste, wurde dieser Grundsatz 1991 erstmals durchbrochen. Südsudan ist nun die zweite Sezession. Die Geschicke des neuen Staats werden inskünftig von der Hauptstadt Juba aus geleitet und nicht mehr aus Khartum.

Während das Verhältnis zwischen Äthiopien und Eritrea vollkommen zerrüttet ist, diese sich in einem Kriegszustand befinden und Äthiopien nicht willens ist, die vom internationalen Schiedsgericht bestätigten Grenzen anzuerkennen, scheinen die Voraussetzungen für den Südsudan besser. Khartum hat signalisiert, die Abtrennung zu akzeptieren. Knackpunkt wird wohl sein, wie die vermuteten reichen Erdölvorkommen im künftigen Grenzgebiet zwischen Sudan und Südsudan gefördert und aufgeteilt werden. ■

Demokratisierung

Angst vor Nordafrika Virus

Afrikas Diktatoren und Präsidenten auf Lebenszeit fürchten sich vor einem Übergreifen der Volksaufstände in Nordafrika und im Mittleren Osten. Da die Mobilisierung vor allem auf der geschickten Nutzung der neuen Kommunikationsmittel zu beruhen scheint, wies der langjährige Präsident Kameruns Paul Biya den wichtigsten Mobilfunkanbieter an, die Übermittlung von SMS zu sistieren. In Eritrea ist sie längst unterbunden. In Zimbabwe verhaftete die Polizei 46 Hörer eines Vortrags über die Aufstände in Tunesien und Ägypten, die des Hochverrats angeschuldigt wurden (siehe auch Zimbabwe). Ugandas Museveni schaffte sich im Vorfeld seiner Wiederwahl nach 24-jähriger Amtszeit neue Wasserwerfer gegen allfällige Demonstrationen an und in Angola wurde vorsorglich eine Massendemonstration für die herrschende Regierung angeordnet. In Burkina Faso wuchsen Studentenproteste nach dem gewaltsamen Eingreifen der Polizei (ein Toter) erst recht zu weitgreifenden Unruhen aus, die sich gegen den seit 1984 herrschenden Präsidenten Campaore richten. ■

Erneute Demokratie im Niger

Im Februar letzten Jahres putschte das Militär gegen den Präsidenten, der sich gegen die Stimmen von Parlament und Verfassungsrat eine nicht verfassungsmässige Wiederwahl sichern wollte. Aufgrund einer langen Geschichte von Militärdiktaturen wurde befürchtet, dass der Staat erneut an diese Kandare komme. Doch die Putschisten haben ihr Versprechen gehalten und in einer friedlichen Stichwahl wurde der Führer der Oppositionspartei M. Issoufou mit 58 Prozent der Stimmen zum neuen Präsidenten gewählt. ■

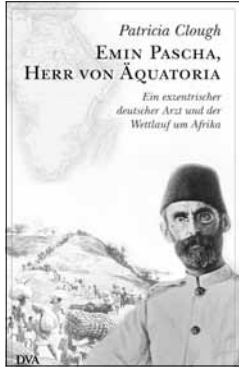
Somalia

Eine Insel im Chaos

Somalia ist als Nation aus den Medien verschwunden. Zu gefährlich ist jeder Versuch, das von Kampfzonen durchzogene Land zu besuchen: Jene zwischen islamistischen Jihadisten und offizieller Regierung (die noch einige wenige Häuserblocks in der Hauptstadt kontrolliert) und jene zwischen verschiedenen Clanoberhäuptern oder Nomadengruppen. Inmitten dieser Fronten scheint es nun eine Insel von 13 000 km² zu geben. In ihrem Stammesgebiet schenken die Saleban einem Rückkehrer aus den USA das Vertrauen, um eine Verwaltung und einen Bereich des Friedens zu schaffen. Mohamed Aden war mit einem von der Diaspora getragenen Nothilfeteam nach Adaha, der Stadt seiner Väter gekommen, und stellte sich der Herausforderung, die die Ältesten des Clans an ihn herangetragen hatten. Einen Grossteil der Geldmittel, die die Diaspora zur Verfügung stellt, muss er allerdings in die Polizei stecken, zu der er die Wächter der vielen Kontrollposten zwischen den Subclans machte. Sie sorgt für eine Einschränkung des Faustrechts. Nachdem der Handel und das Gewerbe wieder aufblühen, flüchten sich Tausende aus anderen Landesteilen in diese Enklave halbwegs geordneten Zivillebens. Steuern und Gebühren ergänzen die Hilfgelder für den Aufbau einer Verwaltung, Schulen und für den Brunnenbau, der die einst blutigen Konflikte zwischen Nomadengruppen besänftigt. Angriffe aus umliegenden Stammesgebieten wie auch eine Jahrhundert-Dürre bedrohen jedoch das Erreichte erneut. ■

Literatur

Buchbesprechungen



Im Strudel der Kolonialpolitik hus. Emin Pascha – das ist die Geschichte des in Schlesien geborenen Eduard Schnitzer, der zum Gouverneur der südsudanesischen Provinz Äquatoria ernannt wird. Schnitzer bricht sein Medizinstudium in Deutschland ab, es zieht ihn in die weite Welt. Zur Aufnahme in das K.u.K.-österreichische «Freiwilligenkorps Sr. Majestät von Mexico» reicht es nicht, denn Schnitzer ist zu kurzsichtig. Nach einigen Intermezzi als Arzt im osmanischen Reich landet er in Alexandria und zieht nilaufwärts. Er kann sich rasch mit Entscheidungsträgern aller möglicher Mächte arrangieren und findet so überall offene Türen. Schliesslich ernennt ihn der britische Gouverneur von Äquatoria zu seinem Nachfolger. Schnitzer – nun eben Emin Pascha – baut in der abgeschiedenen Provinz, die manchmal während Jahren von keinem Versorgungsschiff erreicht wird, eine Verwaltung auf.

Doch die 1880er Jahre bringen neue Herausforderungen. Das Streben europäischer Mächte nach Kolonialbesitz akzentuiert sich, Afrika wird flächendeckend annektiert. Schnitzer sieht sich plötzlich im Zentrum unterschiedlicher Machtinteressen, zudem bricht im Sudan der Mahdi-Aufstand aus. Der Kontakt zur Aussenwelt bricht vollends ab. Eine privat finanzierte Rettungsaktion unter Stanley findet nach abenteuerlichem Marsch schliesslich Emin Pascha. Nach seiner Rückkehr bühnen Grossbritannien und das Deutsche Reich um seine Gunst, beide versprechen sich von Emin Pascha Vorteile bei der weiteren Kolonialisierung Afrikas. Eine letzte Expedition im Auftrag des Kaiserreichs endet tödlich: Emin Pascha wird gefangen genommen und ermordet.

Patricia Clough rekonstruiert den Werdegang des wendigen Auswanderers und bettet ihn in die Kolonialgeschichte des ausgehenden 19. Jahrhunderts ein. Das Buch ist flüssig geschrieben

und leicht lesbar – eine spannende Lektüre, die Geschichtswissen lebendig macht! ■

Patricia Clough: Emin Pascha, Herr von Äquatoria. Ein exzentrischer deutscher Arzt und der Wettlauf um Afrika. Aus dem Englischen von Peter Torberg, München 2010 (DVA).

Zivilgesellschaft und Good Governance

sg. Ausgehend von der Analyse der Fortschritte bei den Millennium Development Goals in den verschiedensten Ländern Afrikas sucht Eberlei nach den Konstituenten und Wirkungen dieses Prozesses. Er erwägt das Risiko, dass UN-induzierte Fortschrittsziele von den Regierungen ähnlich aufgefasst werden könnten wie die aufgezwungenen Strukturanpassungsprogramme der Internationalen Finanz-Institutionen. Er kann aber feststellen, dass die in vielen Ländern tatsächlich als breite Bevölkerungskampagnen aufgezogenen Planungen für eine Strategie zur Armutsreduktion ganz andere, positive Auswirkungen zeitigen. Die auf Bevölkerungsbefragungen basierende Aufmerksamkeit hat seiner Ansicht nach viel zum Erwachen einer Zivilgesellschaft beigetragen und damit zu vermehrtem – nicht immer störungsfreiem – Dialog mit der Regierung. Dadurch entsteht von unten Druck in Richtung guter Regierungsführung. Der Autor kritisiert, dass die internationale Entwicklungshilfe diese Trends bisher ungenügend unterstützt. ■

Walter Eberlei: Afrikas Wege aus der Armutsfalle, Frankfurt a.M. 2009 (Brandes & Apsel).

Portugiesischsprachige Lyrik

hus. Zwei nicht nur durch ihr quadratisches Format auffallende Gedichtbände gilt es anzuzeigen: Der Verlag Delta konzentriert sich auf die Übersetzung und Herausgabe von Schriftstellern und Schriftstellerinnen aus dem portugiesischen Sprachraum:

Conceição Lima kommt aus São Tomé. In ihren Texten geht sie auf ihre Heimat, afrikanische

Entwicklungen und Misstände ein. Ihre ersten beiden Publikationen sind in Portugal wohlwollend aufgenommen worden. ■

Conceição Lima: Die Gebärmutter des Hauses, Stuttgart 2010 (Edition Delta).

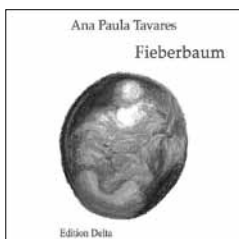
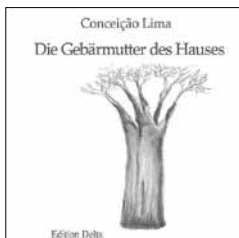
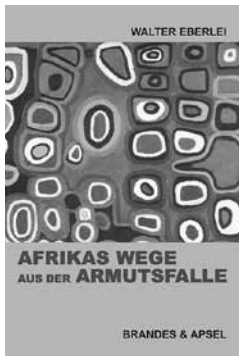
Ana Paula Tavares stammt aus Angola. Ihre erste Publikation erschien 1985 in Luanda (Angola), danach wurden ihre Werke auch in Portugal verlegt. Tavares taucht in die afrikanische Natur ein, befasst sich mit den anhaltenden Folgen des Krieges, oder – in ihrem neusten Band – mit der afrikanischen Ahnenkultur. ■

Ana Paula Tavares: Fieberbaum, Stuttgart 2010 (Edition Delta).

Afrika in der Welt

hus. Der Klett-Verlag legt in Zusammenarbeit mit dem Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» ein weiteres Themenheft auf. Gedacht ist das Heft als Unterrichtsmaterial für Gymnasien. Das 68 Seiten starke Magazin ist in drei Teile gegliedert: «Afrika – ein Erdteil der Gegensätze», «Entwicklung in neuen Rollen?» und «Chancen für den schwarzen Kontinent». Zu jedem Teil wurden 20 bis 25 Kurztexte zusammengestellt, die auf einzelne Fragestellungen eingehen, von Ausschnitten aus Mandelas Rede zur Amtseinführung, über Naomi Kleins Globalisierungskritiken und Sarkozys Rede zur Verantwortung der Kolonialmächte und der afrikanischen Regierungen, bis hin zu Obamas Ansprache vor dem ghanaischen Parlament. In dieser illustren Sammlung ist auch ein Beitrag von Al Imfeld zur Korruptionsanfälligkeit Afrikas enthalten – und ein Beitrag von Hans-Ulrich Stauffer aus dem Afrika-Bulletin zum Thema der Auswirkung der Krise von 2008 auf Afrika. ■

Harald Podolsky (Hg.): Afrika – Verlierer der Globalisierung. Stuttgart 2010 (Spiegel Verlag / Klett Verlag).



Konzerthinweis

Jazz und Goema aus Südafrika

Hochkarätige Musiker aus Südafrika sind diesen Sommer in Basel, Boswil und St. Gallen in verschiedenen Formationen zu hören. Während beim Pianisten Paul Hanmer und dem Trompeter Feya Faku aus Johannesburg die Musiktraditionen des Ostkaps anklingen, stehen beim Gitarristen Mac McKenzie die Klänge Kapstadts und dessen Karnevals im Vordergrund. Rechtzeitig zu den Konzerten wird die neue CD von Paul Hanmer in der Reihe Klangfarben Boswil verfügbar sein. ■

Info: www.africanmusic.unibas.ch,
veit.arlt@unibas.ch

Daten

30. Juni

Paul Hanmer, Feya Faku und weitere (Alte Kirche, Boswil)

1. Juli

Paul Hanmer & Feya Faku Duo (Kultur im Bahnhof, St. Gallen)

2. Juli

Mac McKenzie and his Goema Ensemble (Alte Kirche, Boswil)

3. Juli

Mac McKenzie and his Goema Ensemble (Musikerhaus, Basel, mit Film «The Silver Fez»)

6.–8. Juli

Paul Hanmer Quartet (the bird's eye jazz club, Basel)

9. Juli

Mac McKenzie Goema Ensemble (the bird's eye jazz club, Basel)



Paul Hanmer (Bild: Katrin Kusmierz, 2009).

Neue CDs



Le Tout-Puissant Orchestre Poly-Rythmo

Das Orchestre Poly-Rythmo ist eine legendäre Band aus Benin. Schon seit Ende der 60er Jahre aktiv, macht dieses wunderbare Orchester unter dem Band-leader, Sänger und Saxophonisten Mélomé Clément und dem Sprecher der Band, dem Sänger und Komponisten Vincent Ahéhinnou, sehr berührende und kraftvolle Musik.

Dank Samy Ben Redjeb vom Label Analog Africa, der zwei Platten mit alten Aufnahmen vom Orchestre Poly-Rythmo de Cotonou veröffentlichte («The Vodoun Effect» 1972–1975: Funk & Sato from Benin's Obscure Labels und «Echos Hypnotiques» From the Vaults of Albarika Store 1969–1979: Voodoo Soundz, Afro Beat, Psychodelia, Latin, Afro Funk, tourt das Orchester seit 2008 wieder in Europa und Amerika und legt nun die in Paris aufgenommene Platte Cotonou Club vor («100% Bénin embouteillé à Paris»).

Die Musik ist ein gekonntes Zusammenspiel von Gesang, Blasinstrumenten und Gitarren. Dazu kommt kräftige Perkussion und Schlagzeug sowie ein psychedelisches Keyboard.

Musik aus Benin, heute eigentlich nur noch bekannt durch die Afro-Pop-Sängerin Angélique Kidjo, hat eine tiefe Tradition. Oft wurzelt sie in eigentlicher Voodoo-Musik. Dies ist bei verschiedenen Songs auch der modernen Musik an eigenständigen Rhythmusformen und besonderen mehrstimmigen

Gesängen zu hören. Sie ist gut vergleichbar mit der Musik Haitis, haben sich doch an beiden Orten die uralten Voodoo-Bräuche erhalten. Benin gilt als eigentliche Wiege der afro-karibischen Voodoo-Candomblé-Religionen.

Das Orchestre Poly-Rythmo war äusserst aktiv. Es produzierte eine grosse Zahl Schallplatten, spielte für andere Sänger und Sängerinnen und entwickelte seine Musik immer weiter. Verschiedene Stile flossen ein. Latin-Elemente, Funk und Soul, aber auch die aufkommende «weisse» psychedelische Rock- und Popmusik.

Dann wurde es stiller um die Band. Die grosse Musikszene Benins erlebte bedrückende Zeiten. Viele Bands wurde plötzlich als staatsfeindlich und unrevolutionär eingestuft. Das Überleben wurde schwierig. Den Tiefpunkt erreichte die Band 1980, als bei einem Auslandsauftritt in Libyen die dortige Polizei Drogenbesitz vermutete und die gesamte Anlage der Band aus dem zweiten Stock des Hotels warf.

Nun sind aber glücklicherweise bessere Zeiten angebrochen. Das Orchester hat wieder Auftritte und seine riesigen Musikschätze wurden auf sorgfältige und engagierte Art an die Oberfläche geholt.

Die neue Platte Cotonou Club hat es in sich. Rauer Funk und Soul ist mit all den typischen Zutaten aus Benin gewürzt. Dazu gibt es auf einzelnen Stücken prominente Unterstützung, seien dies die Sängerinnen Fatoumata Diawara und Angélique Kidjo, aber auch die sehr angesagte englische Indie-Band Franz Ferdinand.

Auch die äusserst sorgfältige Edition macht Freude. Alle Platten des Orchestre Poly-Rythmo sind gekonnt gestaltet und mit vielen Informationen gespickt. Sie sind auch auf Vinyl mit Klappcover erhältlich. Diese fantastische Musik wurde bestens in Szene gesetzt. ■

Le Tout-Puissant Orchestre Poly-Rythmo: Cotonou Club (etwa 46 Min. Spielzeit, CD oder Doppel-Vinyl, 2011), Strut-Records. Orchestre Poly-Rythmo de Cotonou. Volume one: «The Vodoun Effect» (Aufnahmen von 1972 bis 1975, etwa 67 Min. Spielzeit, CD oder Doppel-Vinyl), Analog Africa. Orchestre Poly-Rythmo de Cotonou: «Echos Hypnotiques» (Aufnahmen von 1969 bis 1979, etwa 81 Min. Spielzeit, CD oder Doppel-Vinyl), Analog Africa.

Die Besprechung verfasste Pius Frey.

Bezugsadresse für CDs: Buchhandlung Comedia, Katharinengasse 20, 9004 St. Gallen. medien@comedia-sg.ch. www.comedia-sg.ch, mit umfassendem Angebot aktueller CDs mit Musik aus Afrika.

Kampagne: Für bessere Arbeitsbedingungen auf Südafrikas Farmen

Farmarbeiter in Südafrika leben und arbeiten vielerorts noch immer unter prekären Umständen. Das Centre for Rural Legal Studies unterstützt die Bewegung der Farmarbeiter, die für eine Verbesserung der rechtlichen Situation einsteht. Barbara Müller stellt die aktuelle Kampagne vor.

Seit dem Ende der Apartheid vor 17 Jahren hat sich mancherorts nicht viel an den miserablen Lebens- und Arbeitsbedingungen der FarmarbeiterInnen geändert. Neue Gesetze, welche die Rechte dieser benachteiligten Bevölkerungsgruppe stärken, haben in der Praxis wenig zur Verbesserung der Situation beigetragen. Eine gezielte Kampagne will das für die Einhaltung dieser Gesetze zuständige Arbeitsministerium zur Pflicht rufen. Farmkomitees im Süd- und Ostkap wollen die Öffentlichkeit auf die Missstände auf den Farmen hinweisen und so Druck auf das Ministerium ausüben. Die Komitees fordern gründliche und umfassende Inspektionen sowie Strafzahlungen bei Missachtung der Bestimmungen. FarmarbeiterInnen werden vor den lokalen Vertretungen des Arbeitsministeriums gegen de-

ren Passivität protestieren. Eine weitere Zielgruppe der Aktionen sind das Agrobusiness und die KonsumentInnen im In- und Ausland, die ebenfalls die Einhaltung der bestehenden Gesetze verlangen sollen.



Grundlage der Kampagne ist die zunehmende Mobilisierung der FarmarbeiterInnen, die sich in den letzten Jahren organisiert und über ihre Rechte informiert haben. Mzukisi Mooi vom Centre for Rural Legal Studies (CRLS), das die Bewegung der LandarbeiterInnen unterstützt, stellt fest, dass die Nachfrage nach Beratung und Vernetzung enorm wächst, da immer mehr Komitees ins Leben gerufen werden. Diese beteiligten sich aktiv an Befragungen über die Bedingungen auf den Farmen. Dabei wurden nicht nur eine grosse Unzufriedenheit festgestellt, sondern auch menschenunwürdige Verhältnisse beobachtet, die in krassem Gegensatz zu den gesetzlichen Anforderungen stehen. LandarbeiterInnen erhalten oft keine Lohnabrechnungen und haben damit auch nichts in der Hand, um Zahlungen an die Sozialversicherungen einzufordern. Körperliche Züchtigungen durch Vorgesetzte sind nach wie vor an der Tagesordnung. Ein weiteres Problem sind sanitäre Einrichtungen wie fehlende Toiletten oder fließendes Wasser. Verwandtenbesuch ist oft untersagt und Landarbeiterfamilien dürfen in der Regel nur dann auf der Farm wohnen, wenn beide Ehepartner angestellt sind.

Das Engagement der Betroffenen ist entscheidend für den Erfolg der Kampagne. Dabei gilt es grosse Schwierigkeiten zu überwinden. Besonders gravierend ist die Isolation der einzelnen, oft riesigen Farmen untereinander wie auch jene der Farmarbeitergemeinschaft von der übrigen Gesellschaft. Mit der Konstituierung von Landkomitees und der geplanten Kampagne sind wichtige Schritte für eine Verbesserung der Situation auf den Farmen gemacht. ■

Barbara Müller ist Geschäftsleiterin von fepa – Fonds für Entwicklung und Partnerschaft in Afrika. Das Hilfswerk unterstützt die Arbeit des Centre for Rural and Legal Studies CRLS. Weitere Informationen: www.fepafrika.ch/crls.

LeserInnenservice

Ich bestelle beim Afrika-Komitee

- «Südafrikanische Küche», 2., erw. Auflage (Fr. 29.– + Fr. 4.– Porto)
- «Afrikanisch Kochen» (Fr. 28.– + Fr. 4.– Porto)
- Oliver Mtukudzi, «The Other Side», CD (Fr. 27.– + Fr. 2.– Porto)
- Afrika-Bulletin 141: Landwirtschaftliche Entwicklung
- Afrika-Bulletin 140: Literatur und Zeitgeschehen
- Afrika-Bulletin 139: Gesundheit und Gesundheitssysteme in Afrika
- Afrika-Bulletin 138: Afrikanische Städte: Entwicklung und Magie
- Afrika-Bulletin 137: Landgrabbing in Afrika
- Afrika-Bulletin 136: Afrika und die Demokratie

Ich abonniere das «Afrika-Bulletin»

- Ich werde Mitglied des Komitees (Fr. 60.–/Euro 40.– Jahr, inkl. Bulletin)
- Jahresabonnement (Fr. 25.–/Euro 20.–)
- Unterstützungsabonnement (Fr. 50.–/Euro 35.–)

Ich möchte mehr über das Afrika-Komitee wissen

- Jahresbericht 2010
- Plattform des Afrika-Komitees
- Ich kann für das Afrika-Bulletin werben, sendet mir Probeexemplare zum Verteilen

Name

Strasse

PLZ/Ort